

# Abgründige Musik-Abenteuer

## Auftakt der Grötzinger Musiktage

Andere Institutionen veranstalten Gala-Abende, um Karlsruhe zum 300. Stadtgeburtstag zu gratulieren, die Grötzinger Musiktage bleiben sich treu: Wenn hier das Notenbuch aufgeschlagen wird, heißt es in den Kirchenbänken aufmerken, denn man muss mitnichten nach Donaueschingen oder Darmstadt fahren, um Neue Musik auf hohem Niveau zu erleben. Nur eines scheint das Karlsruher Jubiläum dann doch zu verändern: Der Fokus liegt auf Komponisten aus der Fächerstadt – und die haben sich mit dem Cembalo einem Instrument zugewandt, das im Betrieb heute derart barock festgelegt scheint, dass der Reiz des Neuen die Sinne kitzelt wie milder Sonnenschein die Nasenspitze.

Mit Helmut Bieler-Wendts „Am Bach“ geht es dann auch gleich heftig zur Sache. Bach in seiner Kompositionslogik ganz verpflichtet, hat Bieler-Wendt seinem Gewässer so manches formgebende Element eingeschrieben. Dieser Bachlauf darf nicht einfach hinfließen, wo er möchte. Wenn Isao Nakamura an den Trommeln und Olga Zheltikova am Cembalo dissonant wirbelnd, die Tonwalze zum Rotieren bringen, bleibt Bach als barockem Gedankenvater stets das letzte traditionelle Wort vorbehalten. Dass es der Uraufführung dabei gelingt, das Cembalo zum gleichberechtigten Partner aufsteigen zu lassen, ist jene Zierde, die das tonale Verkeilen der Parteien erst so richtig spannend macht.

Danach verschafft sich der Großmeister Bach selbst mit seiner D-Dur-Toccatto für Cembalo Gehör und findet in Olga Zheltikova eine durch und durch würdige Interpretin. Breite, Feinsinn, Melodik, Struktur und Ornamentik – da bricht sich alles Bahn, was dieses zarte Instrument dem empfindsamen Ohr zu geben vermag. Auch Isao Nakamura

markiert seinen Status als Solist mit kräftigen Unterstreichungen. Weiß bei Péter Eötvös' Komposition „Thunder“ für Basspauke vor allem der Bogen zwischen samtigem Flüstern und zotigem Schreien die Membran zu durchtoben, feiert Mauricio Kagels „Exotica“-Solo mit Tamburin den perkussiv-eruptiven Klang der Stimme. Fast wie die eines Beschwörers tanzen Nakamuras Finger über die feste Haut des Tamburins, während das Publikum Zeuge eines Rituals

### Großartiger Abend mit Neuer Musik

werden darf, das auf Zuspitzung zielt. Tatsächlich reizt Vadim Werbitzky die gesammelten Kräfte mit aller Macht zum Kampf. In seiner Uraufführung „Wie im Himmel so auf Erden“ jedenfalls sind Jenseits und Diesseits kaum nur im Heil verbunden. Während das Cembalo nach Form und Farbe im Leben sucht, anfangs fast schillernd-fröhlich tönt, wird der Gong zur niederschmetternden Richtbank. Das Cembalo torkelt, stolpert, fällt. Die Hoffnung, sie scheint vergebens. Doch dann funkelt da wieder die Legende Bach mit seinem Choralvorspiel zu „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ“ durch. Vadim Werbitzky hat es bearbeitet, dabei mit Yulia Drukh noch die Klarinette zum kongenial agierenden Duo Nakamura/Zheltikova hinzugebeten und dabei irrlichternd-dunkle Mondscheinromantik geschaffen. Noch immer ist die Seele schwer, doch an den unentrinnbaren Tod möchte man nicht mehr glauben. So bleibt Felix Treibers „Capriccio“ für Klarinette, Cembalo und Schlagzeug am Ende auch jenes flirrende Endzeitgeflüster, das den Ritt ins Nichts zwar noch anzitiert, in seiner Hoffnung aber doch nicht mehr zu Ende denkt. Denn gewiss: Ein Abgrund kommt selten allein – doch es gibt reichlich Grund auf das Gute zu hoffen. Erst recht, wenn so großartiger Musik beige-wohnt werden darf! Markus Mertens